

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 79 (1961)
Heft: 24: SIA 67. Generalversammlung in Winterthur vom 23. - 25. Juni 1961

Artikel: Aus der Baugeschichte Winterthurs
Autor: Dejung, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-65544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da, wo sich Töss und Eulach vereinigen, besteht für die Hauptstrasse zwischen dem Bodensee und der Mittelschweiz die beste Möglichkeit, den Durchgang durch die hemmenden Bergketten zu finden. Daher lag schon in keltischer Zeit hier eine Siedelung, und auch die Römer haben mit ihrem Kastell Vitodurum (dessen Namen wir heute als Weidenburg auslegen) ihren Blick für strategische und merkantile Voraussetzungen bewiesen.

Der zunächst Niederwinterthur genannte Flecken im Talboden diente den aufkommenden Adeligen des Mittelalters als Lagerplatz; er gewann aber im Lauf des 12. Jahrhunderts mehr Bedeutung als das jetzige Oberwinterthur. Zwar ist das genaue Gründungsdatum der Stadt Winterthur nicht bekannt, weil die Urkunden verloren sind; doch ist sicher, dass Graf Hartmann III. von Kiburg um 1173—1175 an der Eulach einen Markt anlegte, den er durch Befestigung sicherte und dem er auch ein Stadtrecht verlieh.

Der Plan der ersten Stadt zeichnete sich durch besondere Regelmässigkeit seiner Anlage aus. Rings um die spätere Stadtkirche, die zunächst noch von Oberwinterthur abhängig blieb, erwuchs in quadratförmigem Raum die ursprüngliche Altstadt. Vier Tore dienten dem Verkehr, welcher einmal der Hauptlinie von St. Gallen und dem Thurgau nach Zürich, der Mittel- und Innenschweiz folgte, während Nebenstrassen südlich aus dem Tössstal, nördlich von Eglisau, Schaffhausen und Stein am Rhein in der Eulachebene zusammenliefen. Der günstige Uebergang über das Tössstal sah denn auch das Zentrum der kiburgischen Macht in der Nähe: die Kiburg selbst und ihre Vorfestung auf dem Eschenberg.

Römische Spuren sind in der Altstadt nur im Haus Marktgasse 36 festzustellen, mit einer Heizanlage (Hypokaust) im Keller. Westlich davon hat sich ein frühmittelalterliches Gräberfeld im Geschäftshaus Hasler kürzlich nachweisen lassen. Etwas unregelmässig wirkt sich im Plan des Stadtkerns die Gegend um das Steigtör im Süden aus; hier am Ufer der Eulach dürften vorherige Einzelhöfe gestanden haben, die dann beim Gründungsakt so gut als möglich in die planmässig viereckige Stadtanlage eingeschmolzen wurden.

Die wachsende Macht der Feudalherren brachte auch ihrer Marktsiedelung, mit der Verwertung und Lagerung der Naturalsteuern, zunehmende Bedeutung. Als Winterthur im Jahre 1264 nach dem Aussterben der Kiburger Grafen an das Haus Habsburg kam, gab es auch schon eine obere und untere Vorstadt, dem west-östlichen Strassenzuge entlang. Rudolf von Habsburg vollzog als neuer Herrscher in seinem Stadtrechtsbriefe auch schon die erste Erweiterung des Fleckens, indem er das Gebiet und Recht der Siedlung auf die beiden Vorstädte, sowie auf die nächstgelegenen Mühlen an der Eulach ausdehnte. Die östlichen Vorbauten, nunmehr Neustadt geheissen, waren schon mit Wall und Graben umgeben. Beim siegreich bestandenem Krieg gegen Zürich 1292 erhielt auch die untere Vorstadt ihren Wehrschutz, und 1340 sicherten die Bürger durch ein neues Ober- und Untertor die Hauptzugänge.

Damals legte sich Winterthur seinen baulichen Schmuck zu, den es erst im Lauf des 19. Jahrhunderts wieder preisgab. Während die frühern Haupttore nunmehr im Stadttinnern lagen und sozialen Zwecken dienten, der obere Bogen als Zunfthaus der Oberstube, der untere Bogen als Gefängnis (genannt Käfigtor), entstand ein Kranz von Türmen rings an der Stadtmauer. Im Norden wahrten Schmiedtor und Nägeltürli die Sicherheit, im Osten thronen Hexen- und Judasturm an den Stadtgräben, während im Süden sowohl das schon 1530 niedergelegte Königstor, wie der einzig heute noch bestehende Wehrturm an der Technikumstrasse erbaut wurden. Die kriegsbedrohten Zeiten des 14. Jahrhunderts liessen am Eulachstrande eine starke Festung erstehen, die dann noch zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges mit einem Gürtel von Gräben und Schanzen zusätzlich verstärkt wurde.

Einträchtiglich lebten Bauern und Handwerker, Kaufleute und Geistliche im Schutz der Stadtmauern. Auf lange Zeit hinaus gab es auch noch Ställe und Gärten im Stadttinnern, die beim Wachsen der Bevölkerung neuen Hausbauten weichen mussten. Viele Stadtbrände suchten das Gemeinwesen heim, bis die Räte allmählich auf solidere Bauweisen drängten. Schon um 1500 verfügten sie den Ersatz der gefährlichen Holzwände, die Ablösung der Schindeln durch Ziegelbedachung. Der Rettenbach mit seinem symbolischen Namen floss mitten durch die Stadt und speiste auch zahlreiche Brunnen, die heute meist verschwunden sind. Auf rund fünf Jahrhunderte hat sich die schmucke Landstadt nicht mehr über die Stadtmauern hinaus vergrössert.

Die Bauanlage des Einzelhauses war meist einheitlich: ein schmaler Grundriss erstreckte sich von Gasse zu Gasse, oft mit einem kleinen Hof im Innern zwischen Vorder- und Hinterhaus. Charakteristisch für das alte Winterthur waren auch die Hausnamen, denen die Hülfs-gesellschaft ihr Neujahrsblatt 1944 gewidmet hat. Nur wenig stechen aus den Hausreihen die ältern Amtsgebäude hervor, so das 1781 bis 1782 neugebaute Rathaus und das weitere Amtshaus im «Goldenen Winkel». Im Stadtkern finden wir die 1515 erbaute Stadtkirche, deren Chor in die romanische Zeit zurückreicht. Die auf 1656 und 1794 zu datierenden Türme, das Wahrzeichen der alten Stadt, lassen barocken Einfluss erkennen. Das einstige Zürcher Amtshaus am Bahnhofplatz ist der Bauentwicklung zum Opfer gefallen. Die 1788—1814 errichteten wuchtigen Spitalgebäude am Neumarkt dienen heute andern Zwecken.

Das formen- und farbenreiche Bild der torreichen Stadt hatte sich auf Jahrhunderte fast unverändert erhalten. Doch bahnte sich seit 1750 eine tiefgreifende Aenderung an, die im 19. Jahrhundert zum Durchbruch kam. Im Jahre 1669 hatte der Rat, trotz dem Unwillen der Bürger, einen ersten Hausbau vor den Toren erlaubt. Allmählich entstanden dasselbst Landhäuser, die zum Teil schon wieder niedergelegt sind, zum Teil nicht mehr privaten Zwecken dienen: das



«Oberer Bogen» in Winterthur. Ursprünglich Torturm, dann Zunfthaus der Oberstube am Graben. Blick nach Westen auf den «unteren Bogen». Aufnahme kurz vor der Niederlegung 1870. Photo aus der Stadtbibliothek

Lindengut (seit 1956 Heimatmuseum), der Adlergarten (Altersheim), die Pflanzschule (kirchliches Gebäude) und viele andere.

Die Baugeschichte der Neuzeit ist durch drei Schritte gekennzeichnet: die Niederlegung der Festungsbauten, die bauliche Erschliessung der ehemaligen Vorstädte und drittens, vor allem im laufenden Jahrhundert, die Verschmelzung der Altstadt mit den früheren fünf Vororten Oberwinterthur, Seen, Töss, Veltheim und Wülflingen, die 1922 durch Eingemeindung ihre Selbständigkeit verloren.

Als freiheitliche Ausdehnung über die Stadtmauern erschien zunächst die Beseitigung der Schanzen und Weiher und der Fall der vier Nord- und Südtore samt dem Judasturm um 1835. Der zunehmende Verkehr, den wir heute gern wieder aus der Innenstadt herauswünschten, erzwang in den 60er Jahren die Niederlegung von Ober- und Untertor, und 1870 trug die moderne Meinung durch das Niederreißen von Oberem und Unterem Bogen ebenfalls den Sieg davon. Das Stadtbild, dessen illustrierte Wiedergabe wir dem Album Alt-Winterthur und der Zürcher Chronik 1955/56 verdanken, hat durch diese Verluste viel an Prägnanz verloren.

Einigen Ersatz für die vermissten Zierden boten stattdessen Amtsbauten im Grüngürtel vor der Altstadt: 1842 das ehemalige Gymnasium (heute Stiftung Reinhart), 1844 die erste Turnhalle der Schweiz (heute verlegt), 1865 die erste katholische Kirche (Neuwiesen), 1865–68 das Stadthaus Gustav Sempers (1933 erweitert), 1875 der Altbau des Tech-

nikums, das dauernd mit Erweiterungen bedacht wurde, 1916 das Museums- und Bibliotheksgebäude, 1928 die Kantonschule im Lee, die gleichfalls neue Bauteile im Werden sieht.

Den Raum der einstigen Vorstädte füllten allmählich moderne Zweckbauten, so zunächst an der Zürcherstrasse die Industrieanlagen von Gebr. Sulzer, denen sich um 1870 die Gebäude der Lokomotivfabrik anschlossen, sodann seit 1856 die Bahnhofanlagen und die Werkstätten anderer Richtung, auch moderne Handelshäuser, wie dasjenige von Gebr. Volkart. Dabei hat Winterthur mit einer Ausnahme vermieden, geschlossene Siedlungen zu erbauen; nur im Neuwiesenquartier jenseits des Bahnhofs geben zusammenhängende Bauten einen intensiv städtischen Eindruck und weichen ab vom üblichen Bild der Gartenstadt.

Im Rückblick und Ueberblick bildet der Verkehrsmittelpunkt Winterthur seit den Anfängen ein Zentrum neuzeitlichen Handels und Industrie, das heute über 80 000 Einwohner beherbergt. Der äussere Anblick mag für den ankommenden Besucher enttäuschend sein, weil ihm langweilig wirkende Zweckbauten die im Grüngürtel wie in den Aussenquartieren bestehende Gartenstadt verbergen. Zwar werden die alten Türme und Tore, denen schon Gottfried Keller nachtrauerte, nicht mehr erstehen. Die Amtsbauten für Schulen, Bibliotheken und Museen werten aber den Eindruck in harmonischem Sinne auf, und wer weiss, vielleicht werden die Hochbauten, die das neueste Bauschaffen der Stadt kennzeichnen, ihr auch erneut besondere Eigenart verschaffen.

Winterthurs industrielle Entwicklung

Von Max E. Trechsel, dipl. Ing. ETH, Winterthur

Hierzu Tafeln 33/35

DK 91:62:93

Parallel zur Entwicklung unseres Landes vom Agrar- zum dicht besiedelten Industriestaat ist auch Winterthur im Laufe der vergangenen hundert Jahre zu einer bedeutenden Industrieagglomeration geworden.

Allen Erschwerungen, wie sie das Fehlen fast aller Rohstoffe und die Binnenlage des Landes mit sich bringen, zum Trotz weist die Schweiz heute von sämtlichen Industriestaaten der Welt den grössten Aussenhandelsumsatz je Kopf der Bevölkerung aus. In der ursprünglichen Kleinstadt an der Eulach stieg die Zahl der Einwohner von etwas mehr als 5000 ums Jahr 1850 inzwischen auf rund 80 500 an. Der Bahn- und Güterverkehr der städtischen und angrenzenden Industriezonen von Oberwinterthur, Grütze, Seen, Töss und Wülflingen ergibt einen Masstab für die heutige Bedeutung dieser Industriestadt. Der jährliche Stückgüterverkehr ist auf rund 580 000 t angestiegen und steht damit, abgesehen vom Verkehr der Grenzbahnhöfe, der Zementtransporte von Wildeggen und des Güterumschlages von Zürich, an der Spitze aller mitteleuropäischen Industriezonen von St. Gallen bis Lausanne.

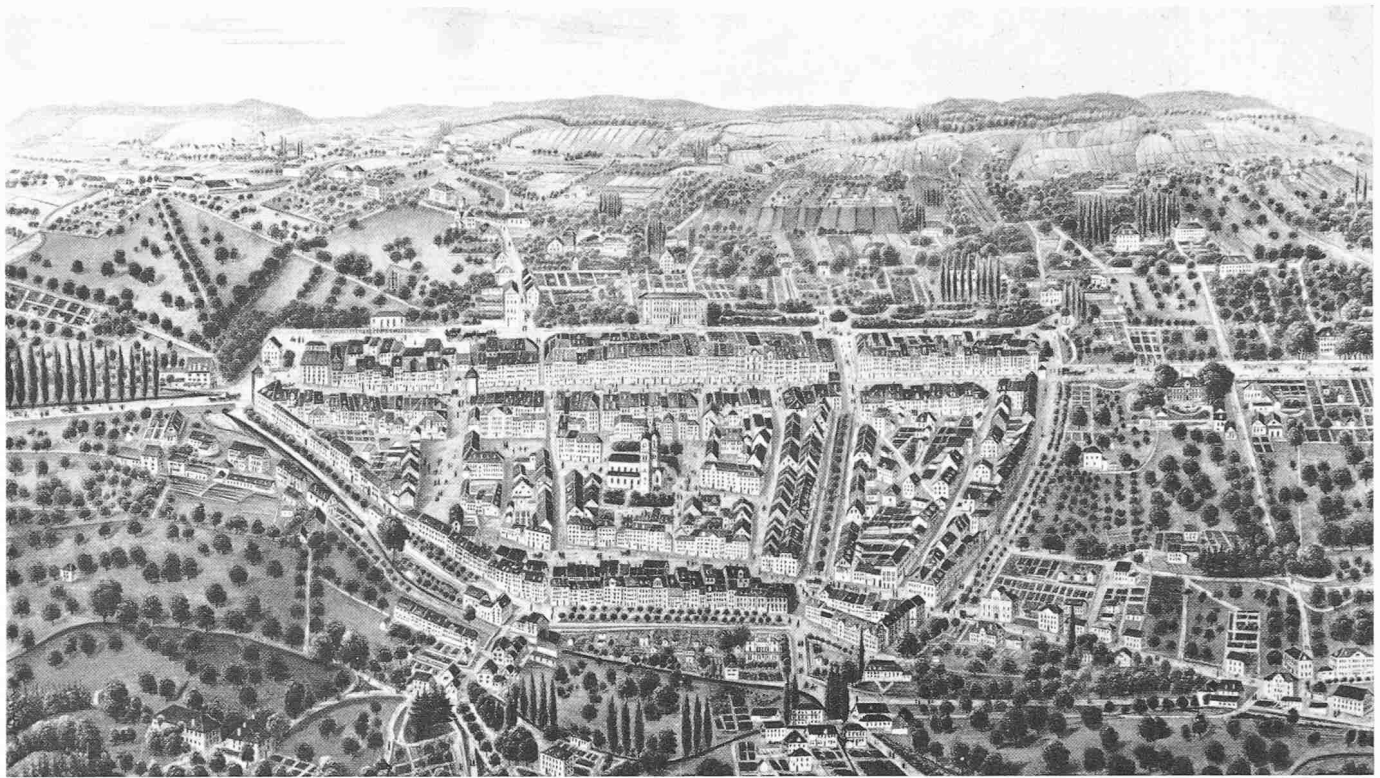
Dass all jene Faktoren, die für die Entfaltung des industriellen Lebens unseres ganzen Landes charakteristisch waren, für die Winterthurer Industriebetriebe in ausgeprägter Masse Bedeutung besaßen, kann nicht überraschen. Gesamtschweizerisch gesehen musste der Aufschwung, den die Umstellung von den gewerblichen, handwerklichen und kleinbetrieblichen Arbeitsverfahren auf fabrikmässige, bzw. industrielle Methoden mit sich brachte, bekanntlich in hartem Wettbewerb gegen die Konkurrenz der grossen Industrie- und Handelsstaaten durchgesetzt werden.

Für Winterthur kamen in den Anfängen auch noch politische Hindernisse dazu, indem dieser heute sechstgrössten Schweizerstadt durch Jahrhunderte nur die Rolle eines Provinzstädtchens zugestanden wurde. Erst zu Beginn des letzten Jahrhunderts liessen sich jene Fundamente schaffen, deren es bedurfte, damit Handwerk und Handel sich zu Industrie und Grosshandel entwickeln und schliesslich weltweite Bedeutung finden konnten.

Man kann sich vorstellen, dass gerade die früheren Hindernisse in der Entfaltung des freien Handels mit dazu beitrugen, dass die Betätigungsfreudigen unter den Winterthurer Bürgern nach Mitteln und Wegen Umschau hielten, für sich die Bahn frei zu legen, ähnlich wie wir heute unter

dem Druck der Konkurrenz auch nie erlahmen dürfen, nach neuen Lösungen und Konstruktionen zu suchen, die uns den Markt offen halten. Neben der kleinhandwerklichen Verarbeitung von Hanf, Flachs und Wolle, von Silber- und Goldfäden zu Kordeln und Quasten und abgesehen von den Winterthurer Stubenöfen, den Glasmalereien, Turmuhrn und der Keramik war es namentlich die Baumwolle, welche bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts im Winterthurer Wirtschaftsleben an vorderster Stelle stand. Dass vielerorts dieser neue Textilrohstoff nicht genügend beachtet wurde, gereichte den Winterthurer zum Vorteil. Durch die Verhältnisse gezwungen, sahen sich die unternehmungslustigen Bürger dieser Kleinstadt aber auch eifrig in der Fremde um, wo sie in Industrie und Handel oft schon bald führende Stellungen einnahmen. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts befanden sich manche der späteren Pioniere sowohl des Winterthurer Textilmaschinenbaues als der Maschinenindustrie auf jahrelanger Wanderschaft — als Giesser, Mechaniker, Werkzeugmacher oder Techniker. Schliesslich gelang es ihnen, Eigenes zu schaffen und damit jene grosszügige industrielle Entwicklung anzubahnen, die sich später hauptsächlich auf den Maschinenbau ausrichten sollte. Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts und um die folgende Jahrhundertwende wurde nicht nur im Stadtgraben Messing gegossen und verarbeitet, sondern im Stadtgebiet auch die erste chemische Fabrik der Schweiz gegründet, sowie eine Grossspinnerei — eine der ersten des europäischen Kontinents — errichtet.

Den Anfang in der Maschinentechnik machte die Textilindustrie, die ihren Betrieben zur Reparatur englischer Maschinen mechanische Werkstätten angliederte und später begann, selbst Textilmaschinen zu bauen, die zunächst allerdings nur für den Eigenbedarf bestimmt waren. So bot dieser Gewerbebezirk den Giessern und Werkzeugmachern schon bald starken Rückhalt. So verschiedenartig die Entwicklung der drei Unternehmungen des Winterthurer Textilmaschinenbaues auch sein mag, die dank ihren besonderen Leistungen nach und nach zu ausgesprochenen Exportbetrieben geworden sind, eines ist ihren Erzeugnissen — ob Spinnereimaschinen, Seidenwebstühle oder Webmaschinen — allen gemeinsam: das spezifisch schweizerische, d. h. die hohe Qualität der Konstruktion und der Ausführung. Vor allem diesen Qualitäten sind die Möglichkeiten zur Erleichterung des Ar-



Winterthur um 1850/53, aus Süden, kurz vor Errichtung der ersten Eisenbahnlinie (1856). Stahlstich von Lukas Weber (Zum Aufsatz von E. Dejung)



Flugbild aus West/Südwest, Juni 1950. Im Vordergrund Töss mit Fabrik Rieter; Bildmitte Fabrikareal Sulzer und Lokomotivfabrik, etwas höher und rechts die von Parks umgebene Altstadt, dahinter Oberwinterthur mit der neuen Industriezone; Bildmitte links Veltheim. Im Hintergrund Frauenfeld und Thurtal. Die Talsohle von Winterthur ist dicht besiedelt, die Molassekuppen und ihre Nordhänge sind bewaldet; an den steilen Südhängen finden sich noch spärliche Ueberreste der früheren ausgedehnten Rebberge (Zum Aufsatz von E. Krebs)